

KÖRPERKULT

# „Es stärkt das Ego“

Immer mehr Prominente lassen sich tätowieren – und zeigen ihren Hautschmuck stolz in der Öffentlichkeit. Das Tattoo, einst als Stigma-Stempel der Unterschicht verpönt, ist in einer narzisstischen Gesellschaft zum Markenzeichen der Trend-Elite geworden.

**E**in Tattoo hält ewig. Auch wenn es falsch buchstabiert ist. Lee Williams, ein Student aus Detroit, der sich „Schurke“ (englisch „villain“) auf den rechten Arm tätowieren lassen wollte, weiß das nur zu gut. Weil weder er selbst noch der Tattoo-Künstler das Wort richtig buchstabieren konnten, prangte am Ende „villian“ auf der Akademiker-Haut. Williams wurde zum Gespött der Uni. Nach einer gescheiterten Tattoo-Entfernung verklagte der Student den alphabetisch minderbemittelten Tätowierer auf 25 000 Dollar Schadensersatz.

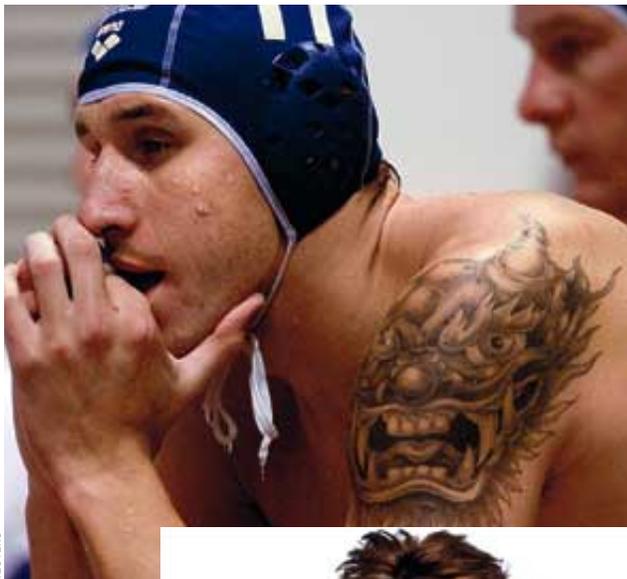
Da hat es David Beckham schon besser. Dass die Hindi-Schriftzeichen auf seinem Arm nicht den Namen seiner Gattin, des Spice Girls Victoria, zeigen, sondern als „Vihctoria“ gelesen werden müssen, erkennt auf Anhieb nur, wer die indische Amtssprache beherrscht. Und obwohl auch Beckham verspottet wird, befindet er sich mit seinem Tattoo in guter Gesellschaft: Schauspielerefrauen wie Angelina Jolie, Melanie Griffith und Franca Potente, Musiker wie Liam Gallagher, Madonna, Mel C. und Sabrina Setlur, Sportler wie Christian Ziege, Sergeij Garbusow, Nils Schumann oder Stefan Kretzschmar – bemalte Haut, wohin man schaut.

Gut zwei Millionen Deutsche, vom Schüler bis zur Staatsanwältin, haben inzwischen ihren Körper zur Kunstzone deklariert. Gab es vor zwei Jahrzehnten bloß eine einzige Tattoo-Fachzeitschrift in Deutschland, so sind es heute ein halbes Dutzend. In nahezu jeder Kleinstadt gehen heute professionelle Stichler zu Werke – und in Großstädten wächst die Konkurrenz. Was einst als Proll-Stempel galt, wird mittlerweile in kostbaren Fotografiebänden als Kunst auf der Haut zelebriert. Das Tattoo hat es vom gesellschaftlichen Stigma zum Statusträger gebracht.

Sicher: Das dezente Tattoo-Band um die Fessel, die zart erblühende Rose am

Oberarm sind schon seit einigen Jahren en vogue. Doch erst jetzt führen Stars und Sportidole stolz ihre oft flächendeckende Ornamentik vor; erst jetzt gilt die Tätowierung nicht mehr als gewagt, sondern als Abzeichen einer neuen Trend-Elite.

„Grundsätzlich“, sagt der Kulturhistoriker Stephan Oettermann, „ist eine wesent-



Sergeij Garbusow



Franca Potente



Mel C.

SHOOTING STAR / INTER-TOPICS



ACTION PRESS

liche Funktion der Tätowierung die Grenz-  
ziehung, die Trennung zwischen In-Group  
und Out-Group“ (siehe Interview Seite  
232). Wer sich im Fitness-Center unter der  
Dusche umschaut, weiß: Die Grenze ver-

Angelina Jolie, Ehemann Billy Bob Thornton (l.)  
Stéphanie von Monaco (u.)



ACTION PRESS

zistisch wird der eigene Body getont, ge-  
stählt, bewundert und zur Schau gestellt.  
Warum ihn dann nicht auch dekorieren –  
das Tattoo als Teil der Ganzkörper-Per-  
formance?

Wenn die Individualität im genorm-  
ten Alltag nur noch schwer zu fassen ist,  
wenn in der virtualisierten Welt  
das unmittelbare Erleben des  
Ichs verloren geht, scheint es  
logisch, sich verstärkt über Kör-  
perlichkeit zu definieren: eine  
Trotzreaktion, ein Rückzug  
auf das, was mit Händen zu grei-  
fen ist.

Nicht zufällig sind gerade exo-  
tische Ornamente, so genannte  
Tribal Tattoos, besonders ge-  
fragt: Sie drücken eine ungestill-  
te Sehnsucht nach fremden,  
scheinbar wilden, authentischen (und ero-  
tisch konnotierten) Kulturen aus, die sich  
vom westlichen Alltag deutlich abheben.

Tätowierungen haben eine „Authenti-  
sierungsfunktion“, sagt die Münchner Ger-  
manistin Ulrike Landfester, die an einem  
Buch über Tätowierungen arbeitet, „sie  
schaffen Identität – jeder formt seinen Kör-  
per, wie er es will“.

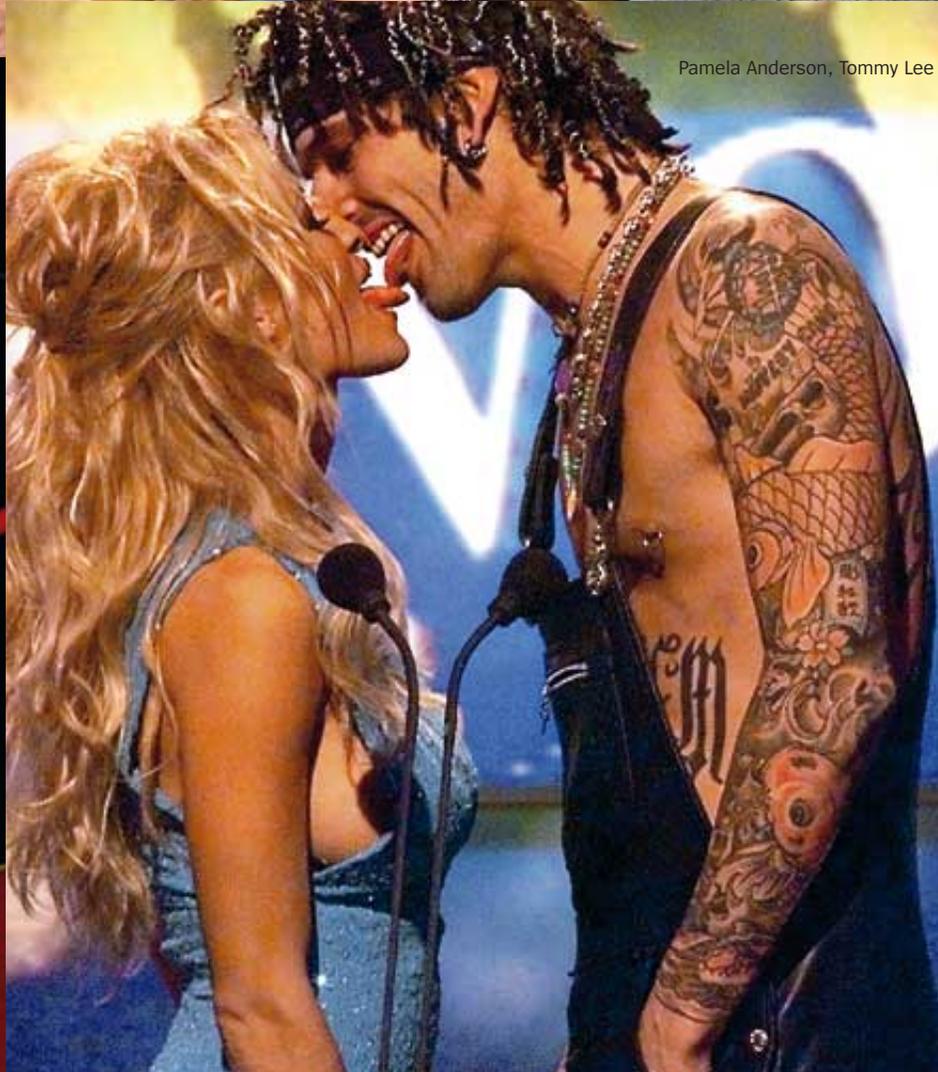
Zur „Diva“ erklärt sich auf diese Weise  
die schwedische Schwimmerin Therese  
Alshammar, die sich das Wort in den  
Rücken stechen ließ. Die Selbstvergewis-  
serung strebt auch der Handballer Stefan  
Kretzschmar an: „Wenn ich vorm Spiegel  
stehe“, erklärte er just der Zeitschrift  
„Stern“, „will ich auf die einschneidenden  
Erlebnisse meines Lebens blicken.“

Die Komplexität des Seins wird so auf  
den Leib reduziert. „Ich habe einen Kör-  
per, also bin ich“, sei die Devise gerade  
junger Menschen, sagt der Hamburger  
Trendforscher Francis Müller, „der Körper  
nimmt die Form der Seele an.“

Und so ewig wie die Seele sind eben  
auch die Tattoos – ein weiterer wichtiger  
Aspekt ihrer Attraktivität. In einer extrem  
kurzlebigen Zeit setzen Tätowierungen ein  
sichtbares Zeichen der Dauerhaftigkeit:  
Wer sich so markiert, meint es ernst – und  
setzt sich gegen die Wisch-und-weg-At-  
titude einer Gesellschaft zur Wehr, in der  
morgen nicht mehr gilt, was heute angesagt  
ist. „Jobs, Leasing, Beziehungen: Alles ist  
auf Zeit angelegt“, sagt Müller, „da ent-  
steht starke Sehnsucht nach etwas Blei-  
bendem – und wenn es nur ein Tattoo ist.“

Doch wenn alle ihr Individualisierungs-  
heil in der Tätowierung suchen, schlägt die  
Wirkung unweigerlich um: Die Nonkon-  
formisten schaffen paradoxerweise einen  
neuen Konformismus. Wenn alle tätowiert  
sind, ist keiner mehr besonders. Bei  
den Olympischen Spielen im September  
sahen es schon so, als schmückten die  
deutschen Sportler mehr Tätowierungen  
als Medaillen.

Viele der „Sydney 2000“-Beschriftun-  
gen waren allerdings Klebe-Tattoos – Ersatz



Pamela Anderson, Tommy Lee

TELEPRESS



BONGARTS

läuft zwischen den verzierten Dazugehö-  
rern und den Normalos mit blanker Haut.

Dass die In-Group – jung, schön und  
sportlich – gerade aufs Tätowieren ver-  
fallen ist, kann in einer Zeit des allge-  
meinen Körperkults nicht verwundern. Nar-

Therese Alshammar

**Tätowierte Prominente**  
Blanke Haut ist out

# „Sich seiner Haut wehren“

Interview mit dem Kulturhistoriker  
Stephan Oettermann über die Bedeutung von Tattoos

Oettermann, 51, schrieb das Standardwerk „Zeichen auf der Haut. Die Geschichte der Tätowierung in Europa“.

**SPIEGEL:** Herr Oettermann, was hat Menschen auf die Idee gebracht, sich Ornamente in die Haut zu ritzen?

**Oettermann:** Vielleicht sind die ersten Tätowierungen zufällig entstanden, indem durch kleine Verletzungen Ruß eindrang, etwa am Lagerfeuer, der dann eine Art Ornament unter der Haut bildete. Solche unwillkürlichen Tätowierungen kann man noch heute bei Bergleuten finden. Jedenfalls wird menschliche Haut seit Urzeiten geritzt. Auch der Gletschermann Ötzi war tätowiert. Das kann rituelle, magische oder einfach ästhetische Gründe gehabt haben; vielleicht wurde auch die Stellung im Sozialverband dadurch markiert.

**SPIEGEL:** Woher kommt der Begriff „tätowieren“?

**Oettermann:** Der englische Weltumsegler James Cook brachte 1774 mit dem tätowierten Südsee-Insulaner Omai auch das Wort „tattoo“ nach Europa.

**SPIEGEL:** Warum schmückten sich immer mehr Zeitgenossen mit Tattoos?

**Oettermann:** Ich glaube, dass die Tätowierung ein Zeichen für die Krise des Individuums ist. Vor dem Ersten Weltkrieg trugen bis zu 20 Prozent der Bevölkerung Zeichen auf der Haut – meines Erachtens aus Protest gegen die Entpersönlichung durch die Fabrikwelt: Das

war eine ganz eigene Art, sich seiner Haut zu wehren. Und heute gibt es ähnliche Gründe. Die Rückzugsmöglichkeiten für das Individuum werden kleiner; wer sich behaupten will, wird notgedrungen zum Einzelkämpfer.

**SPIEGEL:** Welche Rolle spielten Tätowierungen in der Religion?

**Oettermann:** Die Tätowierungen der frühen Christen waren ursprünglich wohl Brandmarkungen, durch die sie aus der Gesellschaft ausgegrenzt werden sollten. Aber die Frühchristen deuteten ihr Stigma – ein Kreuz oder Fisch auf Stirn oder Handgelenk – in ein positives Zugehörigkeitszeichen und Symbol ihrer Leidensfähigkeit um.

**SPIEGEL:** Heute sind Christen Tätowierungen wohl eher fremd.

**Oettermann:** Historisch war es so, dass das Christentum die Tätowierung in dem Augenblick verpönte, in dem es an die Herrschaft gelangte und auf „Heiden“ traf, die ihrerseits tätowiert waren. Grundsätzlich ist eine wesentliche Funktion der Tätowierung die Grenzziehung, die Trennung zwischen In-Group und Out-Group.

**SPIEGEL:** Bis hin zur Tätowierung der Nazi-Opfer in den Konzentrationslagern?

**Oettermann:** Nicht nur der Opfer. Die bewusste Wiederbelebung der Barbarei führte dazu, dass einerseits jüdische Opfer mit der Häftlingsnummer gebrandmarkt wurden, andererseits aber SS-Leute sich durch Blutgruppen-Tätowierungen unter der Achsel als Elite markierten.

**SPIEGEL:** Warum sind Sie tätowiert?

**Oettermann:** Ich ließ meine Tattoos machen, als ich 30 wurde. Damals fühlte ich mich nicht mehr wohl in meiner Haut. „Trau keinem über 30“ hieß doch seinerzeit ein Slogan. Ich kam mir absolut verknöchert vor und erhoffte mir eine Art Häutung.

**SPIEGEL:** Wie lang dauerte es, bis die Nadelstiche verheilt waren?

**Oettermann:** Ungefähr sechs Wochen, eine ziemlich eklige Zeit. Trotzdem juckte mich drei Monate nach meiner ersten Tätowierung wieder das Fell. Obwohl ich sonst keine masochistischen Züge habe, faszinierte mich die Erinnerung an den Schmerz, an das wesenartige Summen der Tätowiermaschine. Darum ließ ich mir weitere Tattoos stechen.

**SPIEGEL:** Bereuen Sie Ihre Entscheidung?

**Oettermann:** Nein, aber ich würde die Erfahrung auch nicht wiederholen, weil ich lernen musste, dass Zeichen auf der Haut gegen Verknöcherung leider nicht helfen.

INTERVIEW: RAINER TRAUB

für alle, die schick sein wollen, denen aber die Traute fehlt. Echte Fans würden sich dafür nicht hergeben – zum Tätowieren gehört der Schmerz: Etwa 500 Nadelstiche pro Sekunde sorgen für eine intensive Körper- und Ich-Erfahrung. Die Schmerzen, sagt der Hamburger Tätowierer Valco, machen manche Kunden süchtig: „Es stärkt das Ego enorm, wenn man sich überwunden und die Zähne zusammengebissen hat.“

Diesen Härtestest suchen inzwischen auch immer mehr Frauen, und die sind nach Valcos Erfahrung weniger zimperlich als Männer. In seinem Fotoalbum hat er eine Mittvierzigerin verewigt, deren gesamter Rücken vom Bild einer Tigerin mit zwei Jungen bedeckt ist. Das Leben der Frau habe sich „mit der Tätowierung geändert“, sagt Valco, aus einer „kleinen Büro-Maus“ sei „eine wahnsinnig starke Frau“ geworden.

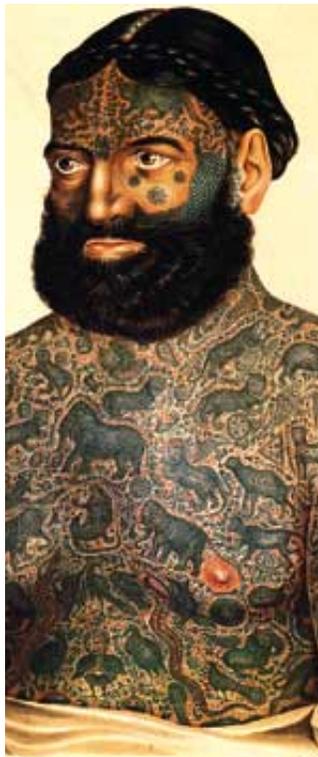
Aber nicht alle tragen ihr Tattoo glücklich bis ans Ende ihrer Tage. Daran sollten vor allem diejenigen denken, die sich im Rausch der Verliebtheit den Namen des Partners in die Haut gravieren lassen. Die Sitte führten japanische Edel-Kurtisanen

Ende des 17. Jahrhunderts ein, die Stammkunden auf den Innenseiten ihrer Arme verewigten. Die neue Sehnsucht nach der Idylle zu zweit macht das tätowierte Treuepfand als Zeichen für langfristigen Bindungswillen moderner denn je.

Doch die Realität menschlicher Paarungsgewohnheiten sieht anders aus: Auch wer schon lange nicht mehr liebt, bleibt (vorbehaltlich einer teuren und nicht immer effektiven Laserbehandlung) fürs Leben gezeichnet. Der Schauspieler Johnny Depp hat sicher nicht daran gedacht, dass er dereinst in den Betten von Kate Moss und Vanessa Paradis liegen könnte, als er sich „Winona forever“ (für Winona Ryder) stechen ließ.

Die „Baywatch“-Sirene Pamela Anderson wünschte sich nur einen besonders verlustsicheren Treueschmuck, als sie sich zur Hochzeit den Vornamen ihres Gatten, „Tommy“, um den Ringfinger tätowieren ließ. Stéphanie von Monaco verstand erst nicht, warum Vater Rainier entsetzt war, als sie und Daniel Ducruet Verlobungsblumen am Handgelenk blühen ließen. Vielleicht hätten die Damen und Herren besser in echten Schmuck investiert: Auch Diamanten halten schließlich ewig.

ANJA HAEGELE



Tätowierter Albaner (um 1870)  
Körper als Spiegel der Seele



T. GEIGER / TANDEM

Oettermann  
„Eklige Zeit“